

das „Bedürfnis des Menschen nach Wohlfahrt und Sicherheit“. Aber gerade dieses Postulat, aber auch solche Begriffe wie „modern“ oder „Vernunft“ lassen sich eben nicht gesellschaftlich wertfrei zum Ansatz bringen.

Wie sehr dieses Wandeln auf dem Pfade eines „Unpolitischen“, sicherlich von manchem Leser unbemerkt, ganz massive ideologische Ausdrucksformen findet, beweist Suter selbst mit seinem Buch. Sein Wettern gegen gewisse Statussymbole der „Wohlstandsgesellschaft“ (klingt sehr „vernünftig“) hindert ihn nicht, seine vorgeblich „materialistische“ Geschichtsbetrachtung mit Maximen anzureichern, die aus dem Antimarxismus der Neoliberalen, der Theorie von Keynes aus dem Godesberger Programm und aus dem ökonomischen Fundus des Ludwig Erhard zusammengekocht sind.

Damit man die Bissigkeit des Rezensenten als gerechtfertigt verstehe, sei zum Beleg des Gesagten eine Passage aus Suters Buch zitiert. So lastet er (S. 60) Marx und Engels an, sie hätten „dynamische Wirkungselemente gänzlich übersehen oder gewaltig unterschätzt“, z. B. „die Werte schaffende Kraft der Kapital-Investition und der dadurch expansiven Produktion, die sich nicht darum kümmerte, in wessen Besitz sie war, sondern – ohne Moral, weil ohne Bewußtsein – jede Produktivität wildwuchernd ausnutzte – und so schließlich eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür schuf, daß aus dem unheimlichen, verachteten Proletarier ein sorgsam und hartnäckig umworbener Konsument wurde“.

Fast jeder begriffliche Zusammenhang – und der Satz birgt nicht wenige – erforderte eine Entkleidung als Unwahrheit oder, was noch schlimmer ist, als Halbwahrheit. Doch soll man sich dieser Mühe unterziehen, wenn die zitierte Seite 60 substantiell für hundert andere steht? Die sozialen Bewegungen in Westdeutschland und in Westeuropa sprechen eine Sprache, die Suter eines Tages vielleicht leichter verstehen wird als die philosophischen und ökonomischen Werke des wissenschaftlichen Sozialismus.

Dem zweiten Kapitel seines Buches stellt Suter ein Brecht-Zitat voran: „Über das Fleisch, das euch in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden“.

An dieser wie an anderen Stellen kommt dann immer dem Leser die Hoffnung, daß nun einmal das Seziermesser angesetzt würde, um Zusammenhänge von objektiver geschichtlicher Wahrheit bloßzulegen.

Was jedoch als Welterkenntnis – nicht nur in diesem Kapitel – herauskommt, ist die „Anpassung“. Die Sutersche „Vernunft“ wittert eine Regung der beiden politischen Welt-systeme zur Anpassung, quasi durch Austausch dessen, was sich jeweils als „nützlicher“ erwiesen hat. Eine Vorstellung, die als „dritter Weg“ weder originell noch tragfähig ist.

Man muß es bedauern, daß Suter sein Buch, das vorgibt, „Ideologie außer acht“ zu lassen, mit soviel Ideologie oder besser: Ideologie-Verwirrung befrachtet hat. Man bedauert dies deshalb, weil damit manch brauchbare Substanz verschüttet wird und der Leser erst sorgsam die Spreu vom Weizen trennen muß. Wir denken dabei besonders an das letzte Kapitel, in dem Suter nun konkret wird. Und hier muß man ihm ehrlich dankbar sein, daß er ganz unkonventionell städtebauliche Probleme als Nutzer der Stadt zur Diskussion stellt. Vor allem die Fragen der Zentralisation und der Funktionskoordinierung geben Denkanstöße, auch für die Ordnung der Städte und der menschlichen und technischen Kommunikation in unserem sozialistischen Gemeinwesen.

Wir sind nicht so vermessen zu sagen, daß unsere Städte schon vollkommen die gestalterische Ordnung haben, die dem Wesen der gesellschaftlichen Ordnung entspricht. Aber unsere gesellschaftliche Praxis schafft sich die Voraussetzungen sowohl in der Methodik der Konzeption als auch in der materiellen Verwirklichung städtebaulicher Vorhaben, wie sie von Suter zwar erwähnt, aber mangels Einsicht in die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge nicht von ihm gefordert werden. Denn zum Fordern gehört etwas,

was dem Autor bislang offensichtlich versagt ist: Man muß wissen, wo man steht. Trotz aller Einwände, die wir gegen Suter haben, sei ihm attestiert, daß sein Buch lesenswert ist, einfach weil er der Diskussion um die Probleme einen kräftigen belebenden Stoß versetzt.

Gerhart Müller

Menschliche Körperformen und ihr Wandel

Hans Grimm: Grundriß der Konstitutionsbiologie und Anthropometrie. 312 Seiten. VEB Verlag Volk und Gesundheit, Berlin 1966

Was der Sozialhygieniker und Sportmediziner Hans Grimm mit diesem Buch vorlegt, dient in erster Linie dem Studierenden als Lernstoff und dem um Weiterbildung bemühten Sozial- oder Arbeitshygieniker als hervorragender Wegweiser. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis am Schluß eines jeden Kapitels ermöglicht ein methodisches Eindringen in die jeweils zur Rede stehende Sachfrage.

Man muß dem Autor bescheinigen, daß er die für einen Grundriß notwendige Substanz „lesbar“ niedergeschrieben hat. Lesbar in dem Sinne, daß auch der interessierte „Nicht-Mediziner“ einen Gewinn haben kann.

Wenn wir Grimms Buch an dieser Stelle erwähnen, so deshalb, weil es zwei Probleme für den Gestalter aufwirft, von denen eines mit dem Buch selbst beantwortbar ist. Der Gestalter, besonders der Gestalter von Produktionsmitteln, kann seine Aufgabe gar nicht optimal lösen ohne Berücksichtigung des menschlichen Körpers, seiner Funktionsfähigkeit, aber auch seiner Wandlungen im Laufe eines Lebens. Es darf jedoch bezweifelt werden, ob die viel zitierte physiologische Abstimmung des Mensch-Maschine-Verhältnisses tatsächlich nach wissenschaftlichen Erkenntnissen erfolgt. Jedenfalls ergibt eine Überprüfung menschlicher Arbeitstätigkeit in so manchem Betrieb glattweg die Außerachtlassung einschlägiger Überlegungen, mindestens jedoch nur eine Orientierung